

„Haben Sie zufällig Frischhaltefolie?“

Vor etwa 8,5 Monaten, am 31.10.2010, hat sich unser kleines Halloween-Gespenst auf den Weg gemacht. Ich schreibe also aus der Erinnerung heraus und hoffe, dass möglichst viele Details erhalten geblieben sind. Andererseits, eine Geburt ist wirklich ein aufregendes und einschneidendes Erlebnis, welches bestimmt in den hintersten Winkeln eines jeden Frauengehirns für die Ewigkeit erhalten bleibt – besonders in unserem Fall.

Ich hatte eine völlig unkomplizierte Schwangerschaft und niemand hätte mit einer Frühgeburt in der 32. Woche gerechnet – den geplanten Termin zum 1. CTG hatte ich z.B. erst einige Tage nach Mats' Geburtstag. Dieser Text wird also kein typischer Geburtsbericht mit Uhrzeit, Wehenabständen in Minuten, Muttermund in Zentimetern usw., denn diese Dinge sind für mich persönlich nicht so relevant, was vermutlich auch ein bisschen daran liegt, dass wir keine Zeit hatten um sie festzuhalten.

Die ersten Wehen hatte ich zwei Tage vorher – die ersten Wehen überhaupt in meinem Leben. Ich habe mir nichts Besonderes dabei gedacht, denn sie waren überhaupt nicht schmerzhaft, eher wie ein leichtes Ziehen, und sind über Nacht verschwunden. Ich hielt sie für Übungswehen. Die gesamte Geburt habe ich überhaupt nicht mit Schmerzen in Verbindung gebracht und – man mag es mir vielleicht nicht glauben – ich habe auch keine empfunden. Zumindest nicht so, wie ich gedacht habe, sonst wäre ich bestimmt in die nächste Klinik gefahren, obwohl ich doch eigentlich im Geburtshaus entbinden wollte. Leider geht das bei 31+0 noch nicht.

Am nächsten Abend hatte ich wieder leichte, unregelmäßige, nicht schmerzhaft Wehen – etwa wie leichte Menstruationsbeschwerden. Da die Übungswehen am Vorabend auch wieder verschwunden sind, habe ich in diesem Fall wieder keinen Grund zur Sorge gesehen. Mein Liebster und ich haben gemütlich Spinat mit Spiegelei und Kartoffelbrei gegessen und danach habe ich mir im Fernsehen eine Folge ‚Breaking Bad‘ angesehen.

Gegen 23 Uhr (na gut, es gibt doch ein paar Zeiten) verabschiedete sich der Schleimpfropf. Nun überkam mich doch ein wenig Panik und ich habe die Notfallnummer vom Geburtshaus angerufen. Erfreulicherweise ging Jule ans Telefon, sie kannte ich am besten, denn wir besuchten den Geburtsvorbereitungskurs für Paare bei ihr. Ich beantwortete ihr ein paar Fragen. „War es viel Schleim?“ „Nein.“ „War er blutig?“ „Nein.“ „Hast du Wehen?“ „Ich glaube schon, aber unregelmäßige und sie tun nicht weh.“ Vielleicht habe ich an dieser Stelle in meiner doch eher gelassenen Art mit freundlichem Telefonlächeln etwas untertrieben, denn sie gab Entwarnung. „Hmm, so wie du noch lachst waren das bestimmt Übungswehen,

denn bei echten Geburtswehen fallen dir Lachen und Reden sicher sehr schwer. Es kann schon sein, dass sich etwas vom Pfropf vorab löst. Das ist gar nicht schlimm und ganz normal. Leg' dich hin und mach' ab morgen etwas ruhiger. Wenn die Wehen stärker oder regelmäßiger werden sollten, dann melde dich bitte sofort.“ An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass ich ihr keinen Vorwurf wegen falscher Beratung oder ähnlichem machen möchte, denn ich bin wirklich sehr dankbar so eine liebe, mutige und fähige Hebamme gefunden zu haben. Weiterhin zitiere ich hier auch nicht den genauen Wortlaut, sondern nur wie ich das Gespräch im Gedächtnis behalten habe. Dies gilt auch für die folgenden Dialoge, die mir teilweise nur berichtet worden sind.

Nach diesem Telefonat versuchte ich dann schlafen zu gehen – Holger, mein Mann, war schon selig am Schlummern – doch immer wenn ich kurz vorm einschlafen war, war da wieder dieses Ziehen. Blöde Übungswehen! Mir fiel ein, dass man ja angeblich in der Badewanne feststellen kann, ob es ernst wird, oder ob falscher Alarm besteht. So hüpfte ich gegen drei Uhr in der Nacht in die Badewanne – auch das erste Mal in meinem Leben (um diese Uhrzeit). Leider musste ich zu meiner Enttäuschung feststellen, dass die Wehen weder stärker noch schwächer wurden, sie blieben einfach so wie sie waren. Blöd. Ich ging wieder ins Bett.

Hier wurden meine „Menstruationsbeschwerden“ dann doch irgendwann etwas unangenehm. Ich dachte noch: „Übungswehen? Wie müssen sich dann bloß Geburtswehen anfühlen?“ Ich beschloss Jule noch einmal anzurufen. Gegen 4:50 Uhr – in der Nacht wurden die Uhren umgestellt, und ich wusste nie wirklich genau wie spät es war – schnappte ich mir das Telefon. Um es etwas bequemer zu haben und um meinen Liebsten nicht zu wecken, wollte ich mich im Wohnzimmer aufs Sofa setzen. Auf den Weg dahin hörte ich einen kleinen Knacks (oder etwas Derartiges) und meine Schlafanzug hose war nass. Jetzt war ich mir sicher, dass es wirklich keine Übungswehen waren. Ich wählte die Notfallnummer vom Geburtshaus. Es ging nur die Mailbox dran. Ich hinterließ eine Nachricht: „Hallo Jule, irgendwas ist hier gaaanz komisch. Ich glaube, meine Fruchtblase ist geplatzt. Ruf mich doch bitte zurück.“ Dann weckte ich meinen Mann.

An dieser Stelle fragen sich bestimmt einige, warum wir nicht einfach in die Klinik gefahren sind. Leider, oder in diesem Fall eventuell sogar zum Glück, hat mein Mann keinen Führerschein, und ich fühlte mich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in der Lage zu fahren. Mir wurde langsam mulmig, denn ich hatte ständig das Gefühl mal „groß“ aufs Klo zu müssen, wusste nicht mehr ob ich sitzen, stehen, gehen oder liegen sollte und versuchte die Wehen zu veratmen. Zwischendurch kamen wir noch auf die blödsinnige Idee die Notfallnummer von meiner Frauenarztpraxis zu wählen, wo sich auch niemand meldete. Dann rief Holger den Notruf.

Vom Rest der Nacht sind hauptsächlich Bruchstücke in Erinnerung geblieben. Zum Glück habe ich mir relativ früh Notizen gemacht und mein lieber Mann und Jule konnten mir auch noch einiges erzählt. Außerdem habe ich feststellen, dass der menschliche Körper ziemlich heftige Drogen produzieren kann, denn rückblickend betrachtet war ich irgendwie high.

Der arme angehende Papa lief die folgenden Minuten nervös zwischen Haustür und Schlafzimmer im ersten Stock hin und her, bis endlich ein junger, ziemlich gut aussehender Notarzt (das habe ich noch mitbekommen) und drei oder vier Sanitäter eintrafen. Nachdem kurz die Lage analysiert wurde, traf der Notarzt vermutlich die weiseste Entscheidung der Nacht und entschied uns lieber nicht in die Klinik zu transportieren, da unser Sohn sonst höchstwahrscheinlich im Rettungswagen, wenn nicht sogar im staubigen (Baustellen-)Treppenhaus geboren wäre. Ansonsten hatte der junge Mann ziemlich wenig Ahnung von Geburtshilfe. (Ich weiß nicht, ob ich das hier sagen darf, aber seine Frau war übrigens in der 28. Woche und er hatte noch keinen Kurs besucht.)

„Legen Sie sich mal hin und pressen Sie ...“

„Ich will nicht liegen!“

„Doch, doch.“

Nachdem ich ihm den gefallen tat und mich aus dem mir grade angenehmen Vierfüßlerstand heraus hinlegte, versuchte er uns etwas unglaublich zu beruhigen und tat so als hätte er das schon über 100 Geburten begleitet.

Seltsamerweise hatte ich überhaupt keine Angst um unser Baby. Ich kann nicht sagen warum, aber ich fühlte dass alles in Ordnung war. Zudem fielen mir die Worte meiner Frauenärztin beim letzten Ultraschall vor zwei Wochen ein: „Alles prima. Ihr Kind wiegt schon 1.500 Gramm. Wenn es heute zur Welt käme, liegen die Überlebenschancen inzwischen bei 100 Prozent und es kommt in den seltensten Fällen zu Behinderungen.“ Zudem wusste ich, dass er schon richtig herum lag.

Inzwischen rief Jule zurück. Im Geburtshaus waren in dieser Nacht noch zwei andere Geburten und sie konnte kurzzeitig nicht ans Handy gehen. Das folgende Telefonat

zwischen Hebamme und Notarzt wurde mir folgenderweise übermittelt:

„Haben Sie denn einmal gefühlt wie weit die Geburt fortgeschritten ist?“

„Ja, aber ich wollte der Frau nicht weh tun. Da war so etwas Hartes ...“

„Vielleicht der Kopf?!“

Nach Absprache machte sie sich auf den Weg.

In den Wehenpausen schossen mir tausend Gedanken durch den Kopf. Von „zum Glück hast du das Bett doch nicht bezogen“, über „oh man, der ist doch noch viel zu klein“, und „wie sollen die im Büro klar kommen? Deine Vertretung ist noch nicht eingearbeitet“, „das Kinderzimmer ist noch nicht fertig“ bis hin zu „du wolltest dir doch noch die Beine rasieren“. Einige dieser Gedanken habe ich auch laut gesagt, aber insgesamt war ich bis auf ein kurzes „Aaaahh“ wohl ziemlich still.

Zwischenzeitlich trafen noch zwei Kinderärztinnen mit dem Kinder-Intensiv-Mobil ein. Dank toller Hormone und meiner Kurzsichtigkeit samt fehlender Seehilfe, habe ich irgendwann den Überblick über die Personenanzahl in unserer Wohnung und im Schlafzimmer verloren, jedoch kann ich mich noch gut an Jules Ankunft erinnern. Unter Missachtung erstaunlich vieler Verkehrsregeln, inklusive zwei roter Ampeln und zwei Blitzern, hat sie es ziemlich schnell zu uns nach Hause geschafft. Dem sonst so souverän wirkenden Notarzt war die Erleichterung sichtlich anzusehen – „Übernehmen Sie bitte.“ Nachdem Jule mich untersucht hatte und sagte „euer Kind kommt jetzt“, durfte ich auch wieder in den Vierfüßler und war gleich wesentlich entspannter.

Umso hektischer wurde die Situation um uns herum. Der angehende Papa wurde von allen durch die Zimmer gehetzt. „Bringen Sie Handtücher!“ „Wo ist dies?“ „Machen Sie das.“ „Kümmern Sie sich um ihre Frau!“ Während der Presswehen bekam ich mit wie jemand fragte: „Haben Sie Frischhaltefolie?“ Und ich brüllte: „Nein, wir haben nur Backpapier!“ Die Sanitäter standen derweil vor unserem Schlafzimmerschrank und gaben so geistreiche Kommentare, wie „oh, ich kann schon den Kopf sehen“ ab. Dann habe ich die Leute noch darüber aufgeklärt wo sie frische Handtücher finden, denn mein lieber Mann wurde endlich aus seiner undankbaren Position als Laufbursche befreit und von Jule zu mir beordert. Irgendwie hockte ich dann mit dem Rücken vor ihm, mit meinen Knien auf seinen Beinen, und konnte mich an ihm festhalten. Nachdem Jule meine Hand nahm und ich das Köpfchen schon fühlen konnte, fragte ich, ob jemand denn gleich ein Foto vom Baby machen könnte. Meine Kamera lag zufällig auf der Kommode. Der Notarzt freute sich über eine neue Aufgabe und fühlte sich berufen.

„Oh, ich habe fast dasselbe Modell. Ich muss nur sehen wie ich hier den Schwarz-Weiß-Modus raus bekomme.“

„Wie? Schwarz-Weiß-Modus?“

Nach der nächsten und letzten Wehe wurde unser kleiner Mats Julian keine Stunde nach Blasensprung um 5:45 Uhr mit 41 cm, 1.730g und 31 cm Kopfumfang, mit offenen Augen, rosa, atmend und schreiend im Schein von Baustellenstrahlern geboren. (Wir waren erst kürzlich eingezogen und die Lampen waren noch nicht alle montiert.) Nach schnellem Abnabeln reichte Jule ihn über das Bett auf die andere Seite und man untersuchte ihn. Scheinbar hatte jemand doch irgendwo Frischhaltefolie aufgetrieben, denn ich bekam unser Sohn fachmännisch eingewickelt und in vorgewärmten Handtüchern verpackt für einen kurzen Moment in den Arm gelegt. Er war das schönste Baby auf der Welt. Dann nahmen sie ihn mit.

Daraufhin sprang ich auf und wollte mir meine Hose anziehen (es hatten mir jetzt mal genug Leute zwischen die Beine geguckt), den Autoschlüssel holen und hinterher fahren. Dummerweise hatte ich nicht berücksichtigt, dass da noch eine Nabelschnur aus mir herausbaumelte. Jule erzählte mir, so etwas hätte sie bisher noch nicht erlebt. Als dann die Plazenta kurze Zeit später endlich geboren war, durfte ich zwar meine Hose anziehen, musste mich aber von den Sanis in den Rettungswagen tragen lassen. Ich gab mich geschlagen – muss man ja auch einmal gemacht haben (im Rettungswagen fahren). Unten angekommen, wie auf der Trage festgeschnallt ist mir erst wirklich bewusst geworden, dass ich grade ein Kind geboren habe. Wir fuhren in die Klinik.

Oben in der Wohnung packten Holger und Jule in kürzester Zeit so etwas Ähnliches wie eine Kliniktasche zusammen und beseitigten die größte Sauerei. (Wir hätten sogar noch Malerplane gehabt, nur hat in der Situation natürlich niemand daran gedacht.) Einige Handtücher haben die „Marmelade mit Früchten“, wie Holger sie liebevoll nannte, leider nicht überlebt. Dafür kroch aber die Katze, die zuvor nicht schnell genug aus dem Zimmer flüchten konnte, ziemlich verstört unter dem Bett hervor.

Angekommen in der Klinik wurde ich in den Kreissaal zur Nachuntersuchung gebracht. Ich hatte lediglich eine kleine Schürfung. Die Hebammen dort haben diese mit irgendwas desinfiziert, was ich als schlimmer als die gesamte Geburt empfand – man, hat das gebrannt. Nach ewiglanger Wartezeit durften wir dann endlich auf die Intensivstation zu unserem Baby. Er war so klein und brauchte phasen weise noch etwas Unterstützung bei der Atmung, aber ansonsten ging es im gut und er war erstaunlich fit für die frühe Woche.

Eigentlich hätte ich sofort wieder nach Hause gehen können – mir fehlte ja nichts außer meinem Kind – aber ich durfte vier Tage auf der Wöchnerinnenstation bleiben. Die Nähe zu unserem Sohn auf der Intensivstation, zu der ich jederzeit gehen durfte, war mir tausend Mal wichtiger als meine Abneigung gegenüber Krankenhäusern.

Ich habe recht früh aufgegeben nach dem Grund für die Frühgeburt zu suchen, denn ändern kann man im Nachhinein nichts mehr daran. Es konnten auf jeden Fall keine organischen Ursachen ausgemacht werden und eine Infektion lag auch nicht vor. Die wahrscheinlichste Erklärung ist noch unser Umzug drei Wochen vor der Geburt gewesen, denn ich habe mich am Vortag ziemlich über die immer noch nicht angeschlossenen Küche, das unfertige Badezimmer, die restlichen Umzugskisten und die ganze Unordnung aufgeregt.

Die ÄrztInnen in der Klinik betonten jedoch immer wieder, was für einen guten Start unser kleiner Mann ins Leben hatte – und das ist die Hauptsache.

Bei einem möglichen Geschwisterchen werden wir besser gleich eine Hausgeburt planen, die dann hoffentlich ein paar Wochen später in etwas intimerer Atmosphäre und mit weniger Zuschauern über die Bühne geht.

Für mich persönlich habe ich noch gelernt, wie wichtig gute ärztliche Betreuung und eine kompetente und vertraute Hebamme sind. Ich möchte mich an dieser Stelle noch einmal ganz besonders bei Jule und meiner Frauenärztin bedanken. Ebenfalls beim Rettungsteam samt Notarzt. Ich hoffe nicht, dass sie in diesem Bericht zu schlecht weggekommen sind, denn sie haben einen prima Job gemacht. Zu guter Letzt noch ein Dankeschön an die ÄrztInnen und lieben Schwestern in der Kinderklinik – sie haben unseren kleinen Mann fast sechs Wochen liebevoll gepflegt und versorgt. Ich will diesen Bericht nicht noch länger machen als er schon ist, aber dies muss noch schnell gesagt werden:

Mats hat sich ganz toll entwickelt und ist über drei Wochen vor errechnetem Entbindungstermin mit 2.500 g aus dem Kinderkrankenhaus entlassen worden.

Die Frau vom Notarzt schien sehr beeindruckt gewesen zu sein und wollte eine Nachsorgehebamme aus dem Geburtshaus haben.

Ein paar Tage später habe ich die Kinderärztin auf der Frühchenstation nicht erkannt. Wir redeten ein bisschen und ich erzählte, dass es eine Hausgeburt war. Sie antwortete: „Ich weiß. Ich war dabei.“

Sogar meine Matratze war noch zu retten, aber der Bezug ist im Trockner eingelaufen und der arme Holger hat über zwei Stunden gepuzzelt bis er ihn halbwegs wieder drauf hatte.

Die Katze war übrigens am nächsten Tag schon wieder die Alte.

Mats' Bettchen steht bis heute auf der Stelle in unserem Schlafzimmer an der er geboren wurde.

